

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 131.

Samstag, 23. Mai.

1931.

„An alle!“ / 20 000 Mark Belohnung!

Die Geschichte eines Plakates und seiner Folgen.

Von E. Tschaurer.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

„Iffe — Iiffe —“

Mit einem Ruck wurde die Tür ins Schlafzimmer aufgerissen und Erikas blonder Wuschelkopf fuhr hinein.

„Ans Telefon! Das Polizeipräsidium ruft an — Kriminalrat Rendler!“ Das Dedbett flog zurück, Füße angelten nach Pantoffeln, schlüpfen hinein, und die Kriminalassistentin Ilse Schütz stürmte im Nachthemd an den Apparat.

„Guten Morgen, Herr Rat — wach? Oh, schon lange.“ Ein schelmisches Lächeln begleitete die kleine Notlüge. Der Partner am anderen Ende der Strippe konnte die wahre Situation ja nicht erkennen. „Von dem Juwelendiebstahl im „Splendid“? — aber natürlich weiß ich davon — was, 20 000 Mark Belohnung von der Hotelverwaltung und den Bestohlenen ausgelegt? — Alle Achtung! Eine runde Summe! Ein Plakat? — Nein, habe ich nirgends gesehen — seit heute morgen erst.“ Und — sie preßte den Hörer ans Ohr, damit keine Silbe verloren ginge. — „Sie wollen den Fall mir — Herr Rat, Sie sind der netteste Mann unter der Sonne! — Ehrenwort! — Ich komme sofort herüber, in einer halben Stunde bin ich da.“

Sie jagte wieder ins Schlafzimmer und überschlug in Gedanken:

„Zehn Minuten fahre ich, also muß ich Punkt neun aus dem Haus. Himmel, da heißt es sich beeilen!“

„Erika, liebste, beste, hilf mir doch!“

Dem ruhigen, gelesenen Naturell der Jüngerin fiel es schwer, das schweizerliche, vehemente Tempo zu teilen.

„Was ist denn los? — Du hast ja zwei verschiedene Strümpfe an! Nur nicht so hegen, deine Gantoven mopsen auch ohne dich!“

„Spaß beiseite, Kleines, ich ahne einen wunderbaren Auftrag in der „Splendid“-Affäre. Das wäre doch endlich einmal etwas anderes, als ewig an den Bahnhofen dämliche Taschendiebinnen festzunageln oder in Warenhäusern aufzupassen, ob jemand eine Schürze oder ein paar armselige Taschentücher klemmt. Siehst du, es hat doch einen Zweck gehabt: Ich bin neu! Ich beim Kriminalrat vorstellig geworden, er möchte mich in einem der größeren nächsten Fälle berücksichtigen, ich wäre bereits so lange da und —“

Hier mußte sie notgedrungen innehalten, denn sie war in ihrer morgendlichen Toilette bei der Zahnreinigungsprozedur angelangt.

Fürsorglich hatte Erika indessen Kleid und Hut bereitgelegt.

„Wenns nur nicht gefährlich wird —“

Es war nun einmal ihr Verhängnis, jedwedes Ding in erster Linie von seiner Schattenseite aus zu betrachten.

„Jedenfalls, ich bringe dir jetzt rasch das Frühstück! Daß du nicht mit leerem Magen losrennst!“ Damit trottete sie in die Küche.

Küche, Haushalt — das war ihrer Überzeugung nach das ureigenste Wirkungsfeld für die Frau! Im Grunde des Herzens verabscheute sie insgeheim den Beruf der älteren Schwester. — Die berufstätige Frau? — Ein Problem, das nach ihrer Meinung längst und endgültig gelöst war, weil — es für sie gar nicht existierte. Es gab Umstände, die eine Frau zwangen, sich einen Broterwerb zu suchen, — dann hatte die Bestreßende die traurige Pflicht, sich mit ihrem Schicksal abzufinden, und ein Recht darauf, von ihren Mitmenschen bedauert zu werden. Gewiß, sie war stolz, daß Ilse nach dem plötzlichen Tode des Vaters so tapfer Kolleghefte und Studienpläne beiseite packte und die finanzielle Verwaltung des kleinen Haushaltes auf ihre jungen Schultern bürdete, aber es gab doch noch andere Möglichkeiten, Geld zu verdienen — Detektivin war — jawohl! — fast so unsicher und gefährlich wie — Verbrecherin —

Unter derlei Erwägungen hatte sie Kaffee gebrüht, Brötchen gestrichen, das Geschirr zurechtgestellt und trug nun das Tablett ins Wohnzimmer, in das helle Morgen Sonne fiel.

Ilse hatte schon den Hut aufgestülpt und blickte nach der Uhr.

„Noch fünf Minuten Zeit, und da behaupten die dummen Wiße immer, eine Frau könnte nie mit dem Anziehen fertig werden.“

„Du“, Erika schob noch einmal hinaus und kehrte mit mehreren photographischen Platten in der Hand zurück, „es ist gerade so herrlich sonnig, soll ich Abzüge machen? — Übrigens, sag' mal, wer ist denn der lächelnde Jüngling, den du da so ausdauernd geknipst hast?“

Ilse lachte. „Das ist mein neuester Beschützer, der ist bei einer Streife durch Zufall zweimal auf die Platte gekommen. Na, das erzähle ich dir, wenn ich mehr Zeit habe! Er denkt, ich bin Malerin und suche mir meine Modelle am Bahnhof. Natürlich hat er keine Ahnung, daß er mit einer bekannten Taschendiebin auf einem Bilde ist und eventuell ins Polizeiarchiv wandert. Er hat mich für heute abend zu einem Bummel durch das dunkle Berlin eingeladen, um mir allerhand Typen zu zeigen. Für den bin ich so'n „weiblicher Zille“. Nebenbei, ein ganz hübscher Mensch, angenehm gescheit. Er ist Buchhändler oder so was —“

Eifrig bemüht, aus der schwarz-weißen Schemenhastigkeit des Negativs das plastische, lebendige Original zu rekonstruieren, hielt Erika die Platte gegen das Licht. Diese Nuancen des angefeindeten, schweizerlichen Berufs waren schon eher geneigt, ihr Interesse und — eventuell — ihre Sympathie zu erringen.

„Darf ich mal mitkommen?“

Mit komischem Pathos ergriff Ilse ihren Arm:

„Das könnte doch aber so — gefährlich sein.“

„Du Ilse“, sagte Erika. Es war mehr eine Liebeslösung als eine Beleidigung. Sie wußte nur zu gut,

daß die Ältere ihr fast nie eine Bitte abschlug, und um sich im voraus für die Erfüllung ihres Wunsches erkenntlich zu erweisen, holte sie eifertig die Handtasche — das „Handwerkszeug“ nannte sie Ilse — herbei und prüfte, ob alles in Ordnung wäre.

Ausweis und Erkennungsmarke steckten im Futter des Deckels, der wichtigste Teil der Ausrüstung, eine winzige Kamera, ein Meisterwerk der Präzisionsarbeit, war unsichtbar an eine Kante der Tasche montiert, Notizblock, Signalfleise — es fehlte nichts.

„Danke schön, Liebling, ich rufe dich sofort an, ob etwas Wichtiges vorliegt und ob ich zum Essen komme. — Und noch eins, nimm das Schild fort! Ich habe es mir überlegt, wir wollen das dritte Schlafzimmer nicht mehr vermieten. Ich möchte es mir selbst als Schlafzimmer einrichten. Dann störe ich dich wenigstens nicht mehr, wenn ich nachts spät heimkomme.“ Auf Wiedersehen!“

Die Korridortüre schnappte ins Schloß. Erika trat auf den Balkon und blickte der großen schlanken Gestalt der Schwester nach, die Augen mit der Hand beschirmend.

Gewohnheitsmäßig winkte Ilse noch einmal herauf, dann sprang sie leichtfüßig auf den Omnibus — zum Alexanderplatz.

„Ja, wird denn nun endlich mal Ruhe da draußen!“, donnerte die Stimme des Kriminalrates Rendler in das Vorzimmer seines Büros, Dezernat für Hoteldiebstähle; sprang von den grau-nüchternen Wänden zwischen die Erregung und Unruhe der Wartenden, die auf einer langen Holzbank nebeneinander hockten, in abgerissenen Sätzen, gestikulierend, auf den Nachbar einredeten oder sich mißtrauisch und kritisch betrachteten, wie die Anwärter einer Schönheitskonkurrenz.

Ob die anderen in derselben Angelegenheit hier waren? — Ob sie etwa mehr wußten? — Und eventuell gar die Belohnung gefährdeten, auf die man selbst spitzte?

Die gleichen Gedanken kreisten wie sommerliche Müdenschwärme durch die verschiedenen Köpfe. In ihren Hirnen spukte ein brandrotes Plakat, das seit einigen Stunden von Litfaßsäulen und Mauereden die Vorübergehenden hypnotisierte und scharenweise festbannte, das sie nicht mehr losließ, sie hierher getrieben hatte.

Prüfstein der Charaktere war dieses Plakat, der Fels, an dem sich die Wogen der Temperamente brachen, Gradmesser für Phantasie, Schlaueit und Weltanschauung des einzelnen. Das rote Stück Papier hatte das Wunderwerk zustande gebracht, das tauendköpfige, zersplitterte und zerrissene Ungeheuer „Großstadt“ zu einer Idee, einem Gesprächsthema zusammenzuwickeln und zu einen.

„Zwanzigtausend Mark Belohnung. An Alle!“ lautete sein Zauberwort!

Mit flüchtigem Rundblick hatte Kriminalrat Rendler die versammelte Korona auf die Verwendbarkeit und den Wert ihrer Aussagen hin taxiert. Durch jahrelange Tätigkeit war sein Urteil in derlei Dingen geschult. — Es waren immer dieselben Typen, die sich meldeten, immer die gleichen Angaben, aus Sensationslust, Hysterie, Übermut, Dummheit oder sonst welchem undefinierbaren Motiv geboren, belanglos und unwichtig.

„Blödsinn von den Leuten, eine so hohe Belohnung auszusuchen! Schadet mehr, als sie nützt, können auch nur Amerikaner machen, ist überhaupt ein himmel-schreiender Nonsens, derartig wertvollen Schmutz auf Reisen mitzunehmen“, polterte er unwillig zu dem Tisch seines Angestellten hinüber, dem an dem ärgerlichen Gesichtszug doch wahrhaftig keinerlei Schuld bemessen werden konnte.

Der Büroschreiber Jung lächelte indessen so verbindlich, wie seiner innersten Überzeugung nach ein subalternen Beamten eben zu lächeln hatte, und entgegnete, so klar und vernehmbar es sein Stodschneipfen erlaubte:

„Wer weiß, Herr Rat — hui — vielleicht wird da-

durch wieder einmal ein Komplize verlockt, einen anderen zu verpfeifen. Herr Rat erinnern sich noch —“ — es war ihm sehr peinlich, daß er mitten im Satz fürchterlich und respektswidrig niesen mußte — „Herr Rat erinnern sich noch an den Fall Berger mit Genossen, da hat —“

Mit entprechender Handbewegung wehrte Rendler seiner weiteren Beredsamkeit. Er kannte die Beweisführung des nicht gerade sonderlich intelligenten Schreibers bereits zur Genüge.

Zudem hatte er da einen Verdacht, eine Spur vielleicht —

„Wissen Sie was, ich glaube, wir haben es hier mit einer einzigen Person zu tun, und wenn mich nicht alles täuscht, dann —“

Neugierig schaute der Angestellte über seine Brillengläser, die unterbrochene Rede seines Vorgesetzten aus dessen Mimik zu studieren. Aber das Gesicht des Kriminalrats blieb unbeweglich.

Rendler griff nach dem Telephon und ließ sich mit der Zentrale verbinden.

„Ist die große Hotelstreife schon zurück? — So, so und gibt es etwas Neues? — Nur zwei Feststellungen? — wenig — sehr wenig! — Das hat Zeit, ich will zunächst die Menschen hier abfertigen! Aber den „Schrippenjustiz“ können Sie mir nochmals herschicken! Gut behandeln, der Bursche soll etwas mehr aus sich herausgehen! Geben Sie ihm ein paar Zigaretten und meinetwegen auch einen Schnaps, aber nicht zuviel, sonst randaliert er.“

Der Hörer fiel wieder auf die Gabel und der Kriminalrat wandte sich an den eifrig kitzelnden Jung:

„Lassen Sie jetzt die Leute der Reihe nach eintreten!“

„Also wer war zuerst da?“ krächte die Stimme des Beamten in den Vorraum. Ein stämmiger Kerl ohne Kragen, die Mühe tief in den Nacken geschoben, drängte rücksichtslos die anderen beiseite und pflanzte sich vor Jung auf:

„Ja.“

Der Büroschreiber musterte ihn von oben bis unten und überlegte, ob es wohl ratsam sei, den Burschen allein zum Herrn Rat hineinzulassen. Es war in letzter Zeit im Polizeipräsidium so allerhand vorgekommen, wenn auch nicht gerade in ihrer Abteilung. Hier verkehrte gewissermaßen die bessere Unterwelt mit Manieren und guter Wäsche.

Aber der resolute Besucher erlöste Herrn Jung von seinen Bedenken und stapfte energisch und kurzerhand in das „Dezernat für Hoteldiebstähle“.

„Sie heißen?“ begann Rendler gewohnheitsmäßig sein Verhör. „Wohnhaft? — Vorbestraft?“

Große Pause.

„Na, ich möchte wissen, ob Sie vorbestraft sind?“ Der Besucher räusperte sich:

„Hörtn det hierher? Ich bin doch nur jekomm, um wat wejen den Juwelendiebstahl zu sogn, id bin doch keen Angeklagta.“

„Ob Sie Angeklagter sind oder nicht, ist mir egal, ich muß doch wissen, wie ich Ihre Aussage zu bewerten habe. Na, meinetwegen, behalten Sie Ihre Vorstrafen für sich und erzählen Sie, was Sie wissen. Aber kurz, nicht zu umschweifig! Die anderen draußen wollen auch noch ihre Weisheit verströmen!“ (Fortf. folgt.)

Ausflug.

Nun steigt der Morgen auf in goldener Rüstung
Und schwingt in junger Hand sein blau Panier.
Die Geranien brennen auf der Loggia Brüstung,
Bunt überschäumt des Gartens Blumenzier.

Gestreckt liegt' ich in morgenföhler Stille
Und atme Duft und Farbe in mich ein.
Es schweigt die Angst, beruhigt ducht der Wille,
Und sanft verebben fühle ich mein Sein.

So laßt den letzten Becher froh mich trinken!
Fällt auch zermürbt mein dürftig Erdenleid:
Mag es getrost als Staub zum Staube sinken —
Noch ist ein jedes Amen Seligkeit!

Clara Blüthgen.

Alte Pfingstbräuche in Hessen-Nassau.

Pfingsten, das allgemeine Fest der Freude, ist an die Stelle eines altgermanischen Frühlings- oder Sommerfestes getreten, der Frühling feiert seinen Sieg über den Winter. In dem feierlichen Einholen des Maibaumes oder Maibushes sehen wir die Verfinnbildung des Einzuges des siegenden Maies. Die Zauberkraft, die von ihm ausgeht, soll die neue Fruchtbarkeit des Jahres den Menschen und ihren Heimstätten übermitteln.

Alte Volksbräuche haben sich in Hessen-Nassau bis auf den heutigen Tag erhalten. Kaum dürfte es einen Ort dort geben, wo man nicht das Pfingstfest feiert und als Zeichen der Freude die Häuser und Kirchen, die Stuben und Ställe, sogar die Fuhrwerke und Lokomotiven mit grünen Maien schmückt.

In der heidnischen Zeit galt dieses Frühlingsfest den in den Gewässern wohnenden Gottheiten. Man brachte alljährlich den Regen- und Wassergöttern Opfer dar, um ihren Schut zu erlangen, auf daß sie den Aern keinen Schaden zufügen. Die Sitte, des Befruchtens der Quellen und Brunnen, die sich vielerorts bis auf den heutigen Tag erhalten hat, entspringt dieser Opferdarbringung.

Dem Pfingstwasser wurde von jeher eine besondere Heilskraft zugeschrieben. Der Morgentau bewährt in der Frühe des Pfingstsonntags seine heilsame Kraft. Nüchtern genossen, schützt er gegen Augen- und Hautkrankheiten.

In einigen Amtsbezirken Hessen-Nassaus geben die Leute am Morgen des ersten Pfingsttages nüchtern und stillschweigend zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Nachdem sie die Gefäße mit frischem, reinen Wasser gefüllt haben, brechen sie das Stillschweigen mit folgenden Worten: „Alles weil ist das Wasser Wein und du bist mein!“

Bis vor wenigen Jahren aebot es die Sitte, einige Tage vor Pfingsten in Dörfern und Städten einen befruchteten Ochsen von einem Metzgerburschen durch die Straßen führen zu lassen, den man „Pfingstochsen“ nannte. Noch bis in die heutige Zeit hat sich davon die Redensart: „Er — oder sie — hat sich aufgeputzt wie ein Pfingstochse“ erhalten.

Das beliebte „Eieraufheben“, wobei von den Burschen Eier gesammelt werden, hat sich noch vielerorts erhalten. Die gesammelten Eier werden unter Lachen und Scherzen in einem Hause der Beteiligten verzehrt.

Als eine andere Pfingstfeste gilt das „Bäumchen ablaufen“. Zu diesem Zweck schlägt man einen Pfahl in die Erde. In dicht aneinander liegende Ringe wird eine Aderleine um diesen Pfahl gewickelt. Während einer der Mitspielenden das Ende der Leine in die Hand nimmt und mit straffem Anziehen durch Gehen oder Laufen um den Pfahl herum, mit dem Loswickeln bemüht ist, läuft ein anderer nach einem benachbarten Dorfe und holt dort in einem angegebenen Hause einen bestimmten Gegenstand. Wer zuerst seine Aufgabe erfüllt hat, ist Sieger.

Am Pfingstamstag wird der Maibaum unterm Jubel der Jugend eingeholt. Nach einem alten Volksbrauch wird das „Pfingstmännlein“ geschmückt. Ein Knabe wird vollständig mit Laub und Blumengirlanden umwickelt, den man nach langem Suchen im Walde antrifft. Unter Jubel wird er ins Dorf gebracht und herumgeführt, wobei um eine Gabe von Eiern oder Geld gebeten wird. Mit den jungen Maien, die man eingeholt hat, schmückt man die Schlafräume.

Der Bursch verleiht nicht seinen Schatz mit Maien zu beschenken. Will er einem Mädchen eine besondere Ehre erweisen, und die Sprache des Herzens in stummer Weise reden lassen, so setzt er ihr einen Maibaum vor die Türe. Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß einem Mädchen, dem man sein Mißfallen betunden will, ein großer Dornbusch vor die Türe gesetzt wird. Sinnigerweise streut man auch der Geliebten Blumen vors Fenster, die man wohlweislich festbinden sollte, da sie sonst von eifersüchtigen Nebenbuhlern oder von neidischen Mädchen weggenommen und mit einem Strohwiß vertauscht werden könnten.

An bestimmten Orten Hessen-Nassaus hat sich am zweiten Pfingsttag der eigentliche Brauch, das sogenannte „Stärken“, bis auf den heutigen Tag erhalten. Das weibliche Geschlecht, ledig oder verheiratet, läßt sich ins Wirtshaus führen. Die althergebrachte Sitte schreibt vor, daß die Männer das Bier stellen, während die Frauen Eier mitbringen, die in rohem Zustand ins Bier geschlagen werden. Dieses Getränk dient zur Trinken der „Stärk“.

In manchen Gegenden Hessen-Nassaus haben sich die „Pfingstritte“ erhalten. Bunt ausgeputzt mit farbigen Bändern und grünen Zweigen, ebenso wie ihre Pferde, veranstalten die jungen Leute Umzüge oder Reiten um die Wette oder versuchen beim Vorüberkommen im Galopp einen

Ring oder Kranz, der an einer Ehrenpforte oder an einer Stange aufgehängt ist, herunterzuholen oder herabzustechen.

In Hessen wird an einigen Orten heute noch eine Geldsumme als eine Art pflichtmäßige Abgabe erhoben, das „Volksgeld“, genannt, was wohl auf die Zeit, da es in Kurhessen noch Wölfe gab, zurückzuführen sein dürfte.

Einige dieser Volksbräuche zu Pfingsten, besonders die die Jugend erfreuen, haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Ein großer Teil gehört der Vergangenheit an und lebt nur noch im Gedächtnis der Alten.

J. Kalisch.

Allerlei vom Kalmus.

Von Ernst Edgar Neimerdes (Celle.)

Seit Jahrhunderten hat in einigen Gegenden Deutschlands, vor allem in der Mark Brandenburg und in Ostpreußen, neben der Birke der wohlriechende Kalmus (*Meorus Calamus*) als Schmuck für Häuser und Kirchen zum Pfingstfest eine Rolle gespielt. Namentlich für den alteingesessenen Berliner ist ohne Kalmus keine Pfingsten; man stellt ihn des angenehmen Geruchs wegen in die Wohnzimmern; früher streute man ihn an Stelle des weißen Sandes feingekleinert auf den Fußboden (wahrscheinlich ein Brauch slawischer Herkunft), wobei man in den Kirchen die Form eines Kreuzes bildete. Auf dem Lande findet man diesen Brauch heute noch, wenn er auch längst nicht mehr so verbreitet ist wie vor Jahrzehnten. — Für die Berliner Kinder war es von jeher ein besonderes Pfingstvergnügen, auf den Blättern des Kalmus zu blasen, zu „pfeifen“, wie es heißt. Daher stammt die bekannte Redensart „Aff den Kalmus“ oder „An den Kalmus pfeifen wir nicht“ (d. h. darauf fallen wir nicht hinein). Sie wetteifern auch darin, die sogenannte Kalmusseele, die inneren Rundblätter der unteren Stengelteile mit einem Zungenschlag heraus zu holen und unverlezt herunter zu schluden, was große Geschicklichkeit erfordert. Wertwürdigerweise soll es nach altem Volksglauben demjenigen, dem es gelingt, Zunge und Herz härten und gleichzeitig Liebe zum Gesang verleihen. — Im Oldenburgischen benutzte die männliche Jugend früher die langen schwertförmigen Blätter der Pflanze, die „Sabels“, mit Vorliebe beim Soldatenspiel. — Daß der Kalmus in Anbetracht seiner Beliebtheit auch im Aberglauben Bedeutung erlangt hat, ist leicht zu verstehen. Junge Mädchen legen heute noch um 12 Uhr in der Pfingstnacht Teile der Pflanze in ihre Schube, da sie angeblich dann schneller zu einem Manne kommen. Dieselbe Verwendung finden übrigens auch die Blätter der Körtaenswurz (Saunrübe): „Körtaenswurz in meinem Schube, — Ihr Junggesellen, laßt mir zu!“ — Um das Vieh vor „Verhexung“ zu schützen, mischt man hier und da in Öhrenken auf dem Lande am Johannistage klein geschnittene Kalmusblätter zwischen das Futter.

Als Urheimat des Kalmus gilt Ostindien; wir finden ihn auch schon im alten Aegypten, wo er „wohlriechendes Rohr“ oder „Rohr aus Phönizien“ hieß und zum Räuchern diente. Die Römer schätzten ihn hauptsächlich seines Geruchs wegen und bezogen eine besonders stark duftende Art aus Arabien. Wegen der Verwendung beim Liebeszauber nannten sie den Kalmus „Venuspflanze“, die Griechen „Aphroditischer Reigen“. Beide Völker gebrauchten ihn außerdem zu medizinischen Zwecken. Schon der berühmte griechische Arzt Dioscorides, der fast 17 Jahrhunderte hindurch als ziemlich unbestrittene Autorität in der Botanik und Arzneilehre galt, preist den Kalmus als magenstärkendes Heilmittel. In der Bibel ist wiederholt von ihm die Rede. Moses gab den Befehl, dem Oel, womit man die Stiftshütte und alles, was sich darin befand, salbte, des lieblichen Duftes wegen Cassia, Zimmt, Myrrhen und Kalmus zuzusetzen. Im hohen Liede Salomons wird er gleichfalls erwähnt, und der Prophet Jesaias läßt Gottvater selbst sich am Geruch der Pflanze erfreuen und ihn dem Volke Israel anerkennend zurufen: „Mir hast Du nicht um Geld Kalmus gekauft“. In Europa soll der Kalmus sich erst seit dem 16. Jahrhundert eingebürgert haben, wogegen jedoch seine weite östliche Verbreitung spricht. Wir finden ihn namentlich in sandigen Gegenden Nord- und Mitteldeutschlands an Ufern von Flüssen und Teichen, sowie auf sumpfigen Wiesen, in der Berliner Gegend Pfingstrogeln genannt. In der Mark Brandenburg kommt er strichweise vor und fehlt in manchen Wassergebieten ganz. Befremdend ist es, daß der Kalmus trotz seiner Beliebtheit keinen deutschen, bezw. wendischen Volksnamen bekommen, sondern seinen lateinischen Namen verunstaltet behalten hat. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts muß er bei uns noch wenig bekannt gewesen sein, da der Nürnberger Patrizier Anton Tucher 1505 in seinem Tagebuch besonders verzeichnet, er habe zwei Lot Kalmus aus Venedig bezogen. Um das Jahr 1611 ist

er bereits kultiviert worden, während er heute meist nur noch verwildert vorkommt.

Ebenso wie die Völker des Altertums haben die Deutschen den Kalmus von jeher als Heilpflanze geschätzt, und heute noch gebraucht man namentlich den Wurzelstock (Rhizoma Calami), fälschlich Kalmuswurzel genannt, bei verschiedenen Krankheiten. Nach altem Volksglauben soll die Kalmuswurzel, in der Pfingstnacht gegraben, am stärksten wirken. Zahnenden Kindern steckt man den unteren Teil des Stengels in den Mund. Die zerschnittenen Blätter legt man zur Kräftigung dem Badewasser zu. Solche Kalmusbäder wurden im Altertum in Form von Sitzbädern von den Ärzten häufig gegen Frauenleiden verordnet. Sogar gegen Nervenkrankheiten hat die Pflanze einst Verwendung gefunden. Das im Kalmus enthaltene ätherische Öl diente als magenstärkendes Mittel, sowie zum Parfümieren von Pomade, Seife, Zahnpulver, hauptsächlich aber zur Bereitung von Kalmus-Likör und Brantwein. Die im Frühjahr oder Spätherbst gesammelte, getochte und überdunkelte Wurzel, die ähnlich wie Ingwer schmeckt, war früher in jeder Konditorei zu haben und ein beliebtes Stärkungsmittel für den Magen. Bei den Arabern und Persern ist sie ein bevorzugtes Raschwerk, sie wird im Orient auch bei Epidemien zum Schutz vor Ansteckung gegessen. Zur Herstellung des sogenannten Pestessigs (Bierräubereffigs) benutzte man ehemals Kalmus. Er hatte diesen Namen deshalb erhalten, weil einst in Marseille während der Pest vier Räuber, welche sich seiner bedienten, Pestbrante und Tote ausgeplündert haben sollen, ohne angesteckt zu werden. — Die in Deutschland vorkommende Kalmusart trägt infolge des Klimas nur unansehnliche, grüne Blüten, aber niemals Früchte, sie vermehrt sich lediglich durch kriechende Verzweigung des Wurzelstocks.

Tage um Pfingsten . . .

Aber die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön: wenn der Dornstrauch blüht und die Erde mit Gras und Blumen prangt! So ein heller Dezembertag ist auch wohl recht schön und dankenswert, wenn Berg und Tal in Schnee gekleidet sind und uns Boten in der Morgenstunde der Bart bereift; aber die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön! Und der Wald hat Blätter, und der Vogel singt, und die Saat zeigt Ähren, und dort hängt die Wolke mit den Vögen vom Himmel und ein fruchtbarer Regen tauscht herab.

„Wach auf mein Herz und singe dem Schöpfer aller Dinge.“

Es ist, als ob Er vorüberwandle und die Natur habe sein Kommen von fern gefühlt und stehe bescheiden am Weg in ihrem Feierkleid und frohlockt!

Matthias Claudius.

Die Dame in Blau.

Von Erich A. Schmidt.

Im Autobus, der von Palermo nach Mondello, dem „Vido“ Siziliens, fährt, sitzt eine junge Dame, die sich durch ihre hübsche Erscheinung und eine sehr laute, helle Stimme allgemein bemerkbar macht. Sie trägt ein schönes blaues Seidenkleid, einen blauen Hut, über dem Arm hängt ein Mantel von gleicher Farbe, und da ich mich behutsam vorwärts beuge, entdecke ich auch ihre blauen, hochhackigen Schuhe.

Das Gesicht ist braungebeizt, ein strotzend frisches, augenfesselndes Wesen die ganze Person. Sämtliche Sizilianer starren wie hypnotisiert auf die Fremde.

Es ist eine Landsmännin, wie die Unterhaltung mit ihrer Nachbarin, einer gutgekleideten, langnasigen Dame beweist, offensichtlich einer flüchtigen Reisebekanntschaft.

„Sehen Sie, das ist das Auto, das man beim Targo-Florio-Rennen auf ein Tribünenbillet gewinnen kann. Ich habe mir zwar in Deutschland einen Wagen bestellt, aber wenn ich dieses Kleinauto bekomme, könnte ich es in Zahlung geben.“

Ich betrachte den Wagen, der uns, von einem großen Blatlat überlagert, auf seiner Reklamefahrt eine Weile begleitet. Ich denke, daß mir dieses Kleinauto schon genügt, aber für eine so verdohnte junge Dame mag es wohl nicht elegant genug sein.

Schon hat die blaue Dame etwas anderes entdeckt. „Da stehen Posten vor dem französischen Konsulat. Man ist vorsichtig geworden, seitdem neulich in — na, Sie wissen schon!“ Sie scheint in politischen Angelegenheiten genau so informiert zu sein wie in sportlichen Dingen.

Der Schaffner hat alle Fahrgelder eingezogen, er postiert

sich dicht vor die Dame in Blau, er bleckt die Zähne vor Begeisterung und gloyt die Fremde unverwandt an.

Sie scheint davon ebenso wenig zu bemerken, wie von der laugenden Bewunderung, die ihr aus allen braunen Gesichtern entgegenflutet. Sie gehört zu den weiblichen Wesen, die weder durch Blide noch durch Worte auch nur im geringsten zu beirren sind.

Während wir in den schönen, schattigen Fajoritarpar einbiegen und nun in laufendem Tempo auf der langen Chaussee durch die Spuntienfelder fahren, vorbei an der ragenden Mauerwand des Monte Pellegrino, erzählt die junge Dame von einem Absteher nach Tunis. Sie sei auf einem Kameel ein Stück in die Wüste geritten und dabei seefrant geworden.

„Ich wollte eigentlich auch Ägypten besuchen, Freunde aus Kairo haben mir so begeistert geschrieben, aber die vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen in diesem Winter haben mich doch sehr angestrengt, so daß ich mich lieber hier noch ein wenig erholen will!“

Die Nachbarin nickt und macht höfliche Bemerkungen, die man kaum versteht, da sie in normalem Tone gesprochen sind.

Nach einer Weile vernehme ich:

„Ich habe mir noch ein Paar Schuhe gekauft, sie sind hier so schön und preiswert. Ich möchte mir gern arabisches Parfüm besorgen, ich liebe diesen süßen Duft ganz besonders, können Sie mir nicht sagen, ob ich es in Palermo bekomme?“

Die Nachbarin scheint sehr niedergeschlagen, weil sie diese Auskunft nicht zu geben vermag.

„Der Wagen hat gar kein Tempo“, sagte daraufhin die Dame in Blau. „Mit meinem Wagen gedenke ich anders zu fahren. Den Führerschein besitze ich längst . . . Wie sind Sie mit dem Essen in unserer Pension zufrieden? Nicht besonders, gelt?“

Die Dame mit der langen Nase ist scheinbar ein anspruchsloses Wesen, sie kann durchaus nicht klagen — worüber die Dame in Blau ein wenig lächelt.

Also ich weiß wirklich nicht: habe ich in ihr eine Vertreterin der Bebeiwelt oder eine kleine Gräfin vor mir?

Nun lacht sie hell auf, weil die Schafe am Abhang des Monte Pellegrino so bestimmungslos vor dem Autobus davonrennen. Und dieses Lachen elektrifiziert den ganzen Wagen. Die Sizilianer sitzen vorgebeugt, vom Fahren geschüttelt wie Gummimänner, der Schaffner stolpert und lacht begeistert mit, man sieht sein Gebiß bis zu den Weisheitszähnen. Ein Jüngling steht auf, als wolle er aussteigen und setzt sich wieder hin. Er kann sich halt von der blauen Fremden nicht trennen.

Als das Meer blaugrün durch die Palmen leuchtet und wir uns somit den Pensionshäusern Mondellos nähern, stehen beide Damen auf, ein Hund geht durch die Männerwelt, der Schaffner stürzt zum Klingelknopf, der Wagen wird fast leer, auch ich bin an meinem Ziel.

Da sehe ich, wie die Dame in Blau fordbial, mit winkender Hand, ein älteres Ehepaar begrüßt, das an der Haltestelle den Autobus nach Palermo erwartet.

Während ich vorbeigehe, höre ich den Herrn zu seiner Frau sagen:

„Wer das war? Meine Sekretärin aus dem Amt! Als sie in Urlaub ging, meinte sie geheimnisvoll: „Herr Geheimrat, man weiß nie, wo man einander begegnet.“ Nun ist sie also auch nach Sizilien gereist.“

„Solch eine freche Person“, sagt die Frau Geheimrätin dumpf und steigt hohlt in den haltenden Autobus, der Geheimrat lächelnd hinterher.

Scherz und Spott

Einfach.

Der Pastor machte einem jungen Mann seiner Gemeinde ernste Vorhaltungen.

„Karl“, sagte er, „ich höre, daß Sie falsche Hoffnungen bei verschiedenen Mädchen erweckt haben. Wenn das, was mir hinterbracht wird, wahr ist, dann sind Sie mit einem Mädchen in unserm Dorf verlobt, mit einem andern in Neudorf und mit einem dritten in Lichtenhagen. Wie können Sie nur so etwas fertig bringen?“

Karl grinste übers ganze Gesicht und sagte: „Aber Herr Pastor, ich hab doch ein Motorrad.“

Weise Ermahnung.

Vor einem englischen Polizeigericht stand wieder einmal ein Trunkenbold aus bekannten Gründen.

„10 Schillings oder 14 Tage“, diktierte der Richter.

„Aber ich habe doch nur noch zwei Schillings“, sagte der Angeklagte.

„Nun, dann müssen Sie eben ins Gefängnis“, belehrte ihn der Richter. „Wenn Sie das Geld nicht vertrunken hätten, könnten Sie jetzt ihre Strafe bezahlen.“